



Hamburgisches
WeltWirtschafts
Institut

Die Entstehung ordnungs- ökonomischer Paradigmen – theoriegeschichtliche Betrachtungen

Joachim Zweynert

HWWI Research

Paper 5-2
der

Zweigniederlassung Thüringen

Joachim Zweynert
Hamburgisches WeltWirtschaftsinstitut (HWWI)
Zweigniederlassung Thüringen
c/o Thüringer Aufbaubank | Gorkistraße 9 | 99084 Erfurt
Tel +49 (0) 361 7447 - 108 | Fax +49 (0) 361 7447 - 454
zweynert@hwwi.org

HWWI Research Paper
Hamburgisches WeltWirtschaftsinstitut (HWWI)
Heimhuder Str. 71 | 20148 Hamburg
Tel +49 (0)40 34 05 76 - 0 | Fax +49 (0)40 34 05 76 - 776
info@hwwi.org | www.hwwi.org
ISSN 1861-504X

Redaktion:
Thomas Straubhaar (Vorsitz)
Joachim Zweynert

© Hamburgisches WeltWirtschaftsinstitut (HWWI) | Dezember 2007
Alle Rechte vorbehalten. Jede Verwertung des Werkes oder seiner Teile
ist ohne Zustimmung des HWWI nicht gestattet. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Mikroverfilmung, Einspeicherung und Verarbei-
tung in elektronischen Systemen.

Die Entstehung ordnungsökonomischer Paradigmen – theoriegeschichtliche Betrachtungen

Joachim Zweynert^{*}

1. Einleitung

Die Frage nach den Wurzeln des Ordnungsgedankens in der Wirtschaftswissenschaft weist von vornherein über die reine Ökonomik hinaus. Denn das Denken in Ordnungen – exemplarisch siehe dazu dem Beginn von Euckens *Grundlagen* – bezieht immer die Frage ein, wie Kohäsion zwischen den Individuen einer Gesellschaft entsteht. Die Liberalen haben von jeher die Rolle betont, die die wirtschaftliche Interaktion auf Märkten bei der Erzeugung gesellschaftlicher Ordnung spielt. Dieser Gedanke war vor allem in England seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verbreitet, und das ist auch der Grund dafür, warum, wie Werner Sombart (1915, 9) einmal geringschätzig anmerkte, auffallend viele britische Philosophen gleichzeitig auch Nationalökonomien waren.

In Deutschland hingegen konnte der Gedanke, dass soziale Kohäsion aus der spontanen Interaktion von Individuen entsteht, die sich zudem noch in einem Konkurrenzverhältnis befinden, nur schwer Fuß fassen. Wie ich zeigen werde, hatte das sowohl etwas mit den geistes- wie mit den realgeschichtlichen Besonderheiten des Landes zu tun. Auf eine relativ kurze Phase der intensiven Rezeption klassischen Gedankengutes, in der sich bei genauerem Hinsehen aber die Spannungsfelder bereits deutlich abzeichnen (vgl. Priddat 1998), kommt es etwa ab der Mitte des 19. Jahrhunderts zur Abkehr vom klassischen Denken. Von nun an dominiert in Deutschland, vor allem unter der Ägide Gustav Schmollers, eine organizistische Wirtschaftslehre, die sich vor allem für die Themen gesellschaftliche Entwicklung und Sozialpolitik interessiert. Schon vor dem Ersten Weltkrieg beginnt sich der Protest einer jungen, zumeist historistisch ausgebildeten Generation von Gelehrten gegen die historistische Ökonomik zu regen (vgl. Rieter 2002, 155 f.), der nach dem Tode

^{*} PD Dr. Joachim Zweynert, Hamburgisches WeltWirtschaftsinstitut (HWWI) gGmbH, Zweigniederlassung Thüringen, Gorkistraße 9, 99084 Erfurt, email: zweynert@hwwi.org. Schriftfassung eines gleichnamigen Vortrages, den ich am 18. Oktober im Rahmen des 3. Freiburger Symposiums zur Ordnungsökonomik in Freiburg gehalten habe. Ich danke den Diskutanten meines Beitrages, insbesondere den Koferenten Walter Reese-Schäfer und Joachim Starbatty, für wertvolle Hinweise.

Schmollers im Jahre 1917 entscheidend an Dynamik gewinnt.¹ Er führt zu einer Rückbesinnung auf das klassische Erbe, die gleichzeitig aber zutiefst geprägt ist von jenem Denken, gegen das sie sich richtet.

In der bestehenden Literatur wird die Frage nach der Verortung des deutschen Ordo- und Neoliberalismus unterschiedlich beantwortet. Manche Autoren sehen sie vornehmlich in der angelsächsischen Tradition (Grossekettler 1997, Sally 1998a, Starbatty 2002, Vanberg 2004), andere betonen ihre Verwurzelung in den Fragestellungen und Methoden der deutschen Ideengeschichte (Rieter und Schmolz 1993, Peukert 2000, Goldschmidt 2002, Schefold 2003). Ich will mich in diesem Beitrag auf das Problem konzentrieren, wie die deutschen Neoliberalen die Frage nach der Wurzel gesellschaftlicher Kohäsion beantworteten. Gerade von dieser thematischen Beschränkung erhoffe ich mir, zu einem besseren Verständnis darüber beitragen zu können, wie sich das deutsche Denken in Ordnungen zu seinen angelsächsischen Vorbildern und zu spezifisch deutschen Traditionen verhält.

Dabei werde ich wie folgt vorgehen: Im zweiten Abschnitt werde ich die angelsächsische und die deutsche sozialphilosophische Tradition miteinander kontrastieren und dabei auch auf die sozial- und geistesgeschichtlichen Hintergründe der deutschen Klassikrezeption im 19. Jahrhundert eingehen. Im Interesse einer kurzen Darstellung konzentriere ich mich bei der Darstellung der angelsächsischen bzw. der deutschen Tradition auf die Protagonisten Adam Smith und Gustav Schmoller. Im dritten und Hauptteil des Beitrages vergleiche ich Euckens (3.1), Röpkes und Rüstows (3.2) und Müller-Armacks (3.3) Ausführungen zu diesem Thema miteinander und ordne sie in die beiden Traditionsströme ein. Dabei vermag ich zu zeigen, dass selbst bei den deutschen Neo-Liberalen die Frage umstritten bleibt, ob der Markt zur sozialen Kohäsion beiträgt, im Hinblick darauf neutral ist oder sie sogar untergräbt. Die Spannung zwischen klassischen Einflüssen und spezifisch deutschen, potentiell anti-klassischen Traditionen bleibt so erhalten und manifestiert sich nicht zuletzt im Konzept der Sozialen Marktwirtschaft.

2. Die Spannung zwischen der angelsächsischen und der deutschen sozialphilosophischen Tradition

2.1 Adam Smith und die britische Tradition

Der Schlüssel zu Adam Smiths ordnungspolitischer Vision liegt in seiner Auseinandersetzung mit Thomas Hobbes (vgl. Baumann 1996, 6 ff.; Perlman/McCann Jr. 1998, Kap. 3).

¹ Eine wichtige Rolle spielte dabei der von Alexander Rüstow maßgeblich ins Leben gerufene Kreis der „Ricardianer“ (vgl. Janssen 2000, 35-40). Dieser Name macht sehr deutlich, wie stark sich die Mitglieder des Kreises der angelsächsisch geprägten, deduktiven Ökonomik verpflichtet fühlten.

Dieser hatte in seinem *Leviathan* (1651) die These vertreten, eine autokratische Herrschaftsform sei notwendig, um öffentliche Sicherheit und politische Stabilität zu gewährleisten. Denn es liege in der menschlichen Natur, dass es andernfalls zu einem Kampf aller gegen alle kommen werde. Die Kritik an Hobbes' Menschenbild stellt den Ausgangspunkt der *Theory of Moral Sentiments* dar. Diesem stellte Smith die These entgegen, dass "where the necessary assistance is reciprocally afforded from love, from gratitude, from friendship, and esteem, the society flourishes and is happy". Denn in einer solchen Gesellschaft "all the different members of it are bound together by the agreeable bands of love and affection, and are, as it were, drawn to one common centre of mutual good offices" (Smith [1759] 1790, 85). Anders gesagt: Wenn zwischen den Mitgliedern einer Gesellschaft ein ausreichendes Maß an Sympathie existiert, dann entsteht soziale Kohäsion aus der horizontalen und spontanen Interaktion zwischen den Individuen. In diesem Fall ist ein starker Staat mit entsprechend ausgeprägten vertikalen Machtbeziehungen nicht nur unnötig, sondern schädlich, weil er die horizontale Entstehung von Kohäsion untergraben würde.

Es wird manchmal behauptet, die Smithsche Politische Ökonomie könne insoweit als holistisch klassifiziert werden, als ihr Schöpfer immer wieder die politische und auch kulturelle Einbettung des Wirtschaftens betone und keine ganz klare Trennung zwischen politischen und wirtschaftlichen Prozessen ziehe. Obwohl dies nicht zu bestreiten ist, sollte man keinesfalls übersehen, dass Smiths Holismus ein sehr spezifischer ist: Einerseits erblickte er im Prinzip der Sympathie die alles entscheidende generelle Grundlage für soziale Kohäsion. Andererseits war er sich durchaus bewusst, dass dieses allgemeine Prinzip in den einzelnen gesellschaftlichen Sphären unterschiedliche Formen annehmen konnte. Der *Wealth of Nations* kann dann als ein Versuch interpretiert werden, den prinzipiellen Kohäsionsmechanismus wirtschaftlicher Interaktion aufzudecken. Diesen fand Smith in der *self-love*, die man keineswegs mit Egoismus gleichsetzen sollte.²

Wie Terence Hutchison (1979, 433), Emma Rothschild (2002, 30) und andere gezeigt haben, besteht ein tiefgreifender Unterschied zwischen Smiths „soziologischer“ (Reismann 1976) und der ricardianischen und vor allem der Millschen Ökonomik, die den Menschen „solely as being who desires to possess wealth“ versteht und „makes entire abstraction of every other human passion or motive“ (Mill [1836] 1967, 321-3). Eine solche Isolierung wirtschaftlicher Aspekte von den anderen Dimensionen sozialer Interaktion stellt einen Bruch mit der *Theory of Moral Sentiments* als sozialphilosophischer Grundlage der Politi-

² So hat Emma Rothschild (2002, 27) gezeigt, dass Selbstliebe für Smith ein positiv belegtes, ein „warmes“ Gefühl ist. Und die Gewerbefreiheit dient aus seiner Perspektive vor allem der Emanzipation des Individuums von „personal, political, and sometimes physical oppression“.

schen Ökonomie dar. Von nun an verfeinerte die Ökonomik stetig ihr Instrumentarium, um jene Prozesse analysieren zu können, die innerhalb der wirtschaftlichen Sphäre der Gesellschaft abliefen. Aber sie verlor zunehmend ihr Interesse an der weiteren Fragestellung nach den Quellen der Kohäsion in der menschlichen Gesellschaft. Wie ich im nächsten Abschnitt zeigen werde, beschritt die deutsche Volkswirtschaftslehre zwischen Mitte des 19. und Mitte des 20. Jahrhunderts auch insofern einen Sonderweg, als die Frage nach der sozialen Kohäsion im Zentrum der deutschen Sozialwissenschaft verblieb, als dessen integralen Bestandteil man die Volkswirtschaftslehre sah und betrieb.

2.2 Der wirtschaftsgeschichtliche Hintergrund der deutschen Smith-Rezeption

Um die deutsche Rezeption der britischen Klassik zu begreifen, muss man sich Deutschlands wirtschaftliche Rückständigkeit gegenüber Großbritannien vergegenwärtigen, die erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts überwunden wurde. Wie gerade ausgeführt, lautete Smiths Botschaft, das System der natürlichen Freiheit werde unter der Voraussetzung einer – wie wir das heute wohl nennen würden – ausreichend entwickelten Zivilgesellschaft eine stabile Ordnung schaffen und entsprechend mehr Glück und Reichtum produzieren als dies in einem hierarchisch organisierten Staatswesen möglich wäre. Was aber geschieht, wenn ein solches System der natürlichen Freiheit – oder zumindest Teile desselben – innerhalb kurzer Frist in einer Gesellschaft realisiert wird, in der die Individuen noch vor kurzem fest in eine hierarchische Ordnung eingebunden waren und das Gefühl der Sympathie entsprechend noch auf die ‚kleine‘ Gesellschaft begrenzt ist, die das Individuum persönlich kennt?³ Auf diese Frage, die in der Entwicklungssoziologie seit längerem kontrovers diskutiert wird und die in letzter Zeit vor allem durch die Transformationsprozesse in Ostmittel- und Osteuropa auch wieder ins Bewusstsein einiger Ökonomen zurückgekehrt ist, sind grundsätzlich drei Antworten möglich. Die optimistische Antwort lautet, die freiheitliche Ordnung werde innerhalb eines überschaubaren Zeitraumes diejenigen Muster des Denkens und Handelns erzeugen, die zur ihrem Funktionieren nötig sind. Die semi-optimistische Antwort lautet, dass eine liberale Ordnung zwar tendenziell die eigenen moralischen Grundlagen hervorbringe, dabei aber gerade im Falle nachholender Entwicklungsprozesse auf Unterstützung durch nicht-marktliche Institutionen angewiesen sei. Die pessimistische Antwort lautet, das Funktionieren des Marktes sei an die Voraussetzung

³ Der wesentliche Grund hierfür ist, dass Macht als Medium sozialer Kontrolle eine entscheidend geringere Reichweite hat als solche abstrakten Medien wie Geld oder das allgemeine Recht. Nur solche Medien machen es möglich, die soziale Ordnung über persönliche Beziehungen hinaus zu erweitern. Wo hingegen Machtpositionen vorherrschen, bleiben die Menschen auch in überschaubare Gruppen von Personen eingebunden (vgl. Platteau 1994, 796).

einer entwickelten Zivilgesellschaft angewiesen. Wo diese Voraussetzung fehle, seien marktliche Reformen zum Scheitern verurteilt. Eine vierte und ultra-pessimistische Position stellt im strengen Sinne keine Antwort auf die hier gestellte Frage dar, sondern macht eine generelle Aussage über Marktwirtschaften. Ihr zufolge ist der Markt nicht nur nicht in der Lage, seine eigenen moralischen Grundlagen hervorzubringen. Da er auf Eigennutz, Konkurrenz und kaltem Rationalismus gegründet sei, untergrabe er soziale Kohäsion und damit auch jene ethischen Grundlagen, auf denen er beruhe. Deshalb könne eine Marktgesellschaft nur funktionieren, wenn der moralische Nährboden des Marktes permanent von Kräften außerhalb des Marktes regeneriert werde.⁴

Deutschland durchlief im 19. Jahrhundert eine Transformation von einer vornehmlich auf hierarchischen Beziehungen basierenden zu einer Marktgesellschaft, wie sie idealtypischerweise durch die spontane Interaktion von Individuen charakterisiert ist, die weitgehend von hierarchischen Bindungen befreit und durch eine „erweiterte Moral“ miteinander verbunden sind. Die Spannungen, die zwischen diesen beiden Organisationsprinzipien auftraten, fanden ihren Ausdruck in erbitterten Diskussionen über „Gemeinschaft“ versus „Gesellschaft“⁵. Im frühen 19. Jahrhundert wurde sie vor allem zwischen den romantischen Denkern wie Adam Müller auf der einen und den deutschen Anhängern des klassischen Liberalismus auf der anderen Seite geführt; im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert erlebte sie im Rahmen der „Agrar- versus Industriestaat“-Debatte einen weiteren Kulminationspunkt (vgl. Spree 2003; Kasprzok 2005, 380 ff.). Man kann durchaus davon sprechen, dass Deutschland hinsichtlich dieser Frage das gesamte 19. Jahrhundert hindurch gespalten blieb.

2.3 *Gustav Schmollers ‚Dritter Weg‘*⁶

Gustav Schmollers Volkswirtschaftslehre kann man als einen Versuch interpretieren, auch hinsichtlich dieser Frage einen ‚Dritten Weg‘ zu beschreiten. Einerseits, und das wird in der Literatur häufig übersehen, war sein Denken deutlich vom klassischen Liberalismus geprägt. Dementsprechend weiß er durchaus um die zivilisationsstiftende Rolle der Marktwirtschaft:

⁴ Diese Kritik wird heute vor allem von den Kommunitaristen vorgetragen, vgl. dazu Baumann 1996, 18 ff.

⁵ Diese Terminologie führte Ferdinand Tönnies in seinem berühmten Hauptwerk im Jahre 1887 ein, aber das – so noch nicht bezeichnete – Thema war in Deutschland spätestens seit den Stein-Hardenbergschen Reformen allgegenwärtig.

⁶ Dieser Abschnitt basiert auf Rieter und Zweynert 2006. Zu den Bezügen zwischen Schmoller und dem Ordoliberalismus vgl. Blümle und Goldschmidt 2006.

[S]ie verbindet Tausende und Millionen, wo die Naturalwirtschaft wenige, Dutzende, höchstens Hunderte verknüpfte; aber sie lässt die einzelnen Verknüpften freier, sie findet sie mit Geldzahlungen ab, die auf Werten, Preisen, vielfach auf losen, kurzen Verträgen beruhen. Auch wo Zwang und staatliche Ordnung sich der Geldwirtschaft bedient, ist die Gebundenheit eine viel geringere.“ (Schmoller [1900/04], Bd. 2, 100)

Andererseits jedoch gibt er zu bedenken, dass „die Auflösung alter substantieller Sitte (...) von manchen Blüten höherer Sittlichkeit (begleitet ist), aber mannigfach auch von einem steigenden Egoismus, größerer Genußsucht, Opferunfähigkeit, engherziger Kurzsichtigkeit“ (Schmoller [1865/65] 1888, 52). Diese destabilisierenden Effekte des Marktes bedürfen der Kompensation durch eine zweite Quelle sozialer Kohäsion, den gemeinsamen „Volksgeist“⁷. Für Schmoller ([1900/1904] 1919, Bd. 1, 5) kann eine gesunde Volkswirtschaft nur dort bestehen, wo sich beide Quellen sozialer Kohäsion im Gleichgewicht befinden, d.h., wo die Menschen sowohl durch „einheitliche Gefühle und Ideen, Sitten und Rechtsregeln“ als auch durch „ein einheitliches Verkehrssystem und einen lebendigen Tauschverkehr“ miteinander verbunden sind. Da für ihn kein Zweifel bestand, dass seine eigene Zeit durch ein relatives Zurückbleiben des Volksgeists gegenüber den Marktkräften geprägt war, erklärte er ([1881] 1998, 112), „dass auf die individualistische Epoche jetzt eine sozialistische im besten Sinne des Wortes folgen sollte, eine Zeit der Reform, der Gesetzgebung auf sozialem Gebiete, der Zusammenfassung der Kräfte (...)“. Bei der Beurteilung solcher Statements sollte man indes nie vergessen, dass der wirtschaftspolitische Relativismus – was immer man davon halten mag – den Ausgangspunkt seiner Überlegungen darstellte, und insofern beziehen sie sich explizit auf ein bestimmtes Land zu einer bestimmten Zeit.

Will man Schmollers Position in das oben genannte Spektrum einordnen, so kann man sie als „semi-optimistisch“ bezeichnen. Einerseits stimmte er mit Smith grundsätzlich darüber überein, dass der Markt einen wichtigen Beitrag zur sozialen Kohäsion leistet. Andererseits könne eine zu rasche Transformation der sozialen Beziehungen in sich nachholend entwickelnden Gesellschaften den gemeinsamen Volksgeist untergraben, und hier müsse die Politik regulierend eingreifen. Um nun den deutschen Neo-Liberalismus zu verstehen, muss man sich vergegenwärtigen, dass die Erfahrung des Ersten Weltkriegs dem bis dahin unter den deutschen Intellektuellen vorherrschenden Kulturoptimismus ein Ende bereitere: „Wohl glauben viele Menschen an Zwangsläufigkeit“, so schrieb Eucken ([1952] 1990,

⁷ Diesen definiert Schmoller ([1911] 1998, 220) wie folgt: „Wie es früher einen starken inneren psychischen Zusammenhalt nur zwischen Familien-, Gemeinde- und Stammesgenossen gab, so ist heute ein solcher zwischen den Gliedern des Volkes entstanden. Eine Summe einheitlicher Gefühle beseelt das Volk, eine Summe einheitlicher Vorstellungen ist über der (sic!) Schwelle des nationalen Bewusstseins getreten und erzeugt das, was wir den einheitlichen Volksgeist nennen (...)“.

203) in den *Grundsätzen der Wirtschaftspolitik*, aber nur ein Teil von ihnen glaubt noch an Fortschritt.“ Mit dem Aufkommen des Kulturpessimismus verlor der Historismus nach 1914 seine bis dahin durchaus noch bestehende Verbindung mit der soziologischen Botschaft der *Theory of Moral Sentiments*. Die post-Schmoller Generation der deutschen Historisten – Werner Sombart stellt dafür sicherlich das beste Beispiel dar – neigte insofern dem Konservatismus zu, als sie im Markt vornehmlich eine Gefahr für den sozialen Zusammenhalt einer Gesellschaft sah und entsprechend dazu neigte, soziale Kohäsion mit „Gemeinschaft“ gleichzusetzen.

3. Die deutschen Neo-Liberalen über die Quellen sozialer Kohäsion

3.1 Walter Eucken

Will man Euckens Stellung zur angelsächsischen und zur deutschen Tradition bestimmen, so sollte man sich meines Erachtens vergegenwärtigen, dass er einerseits weit mehr als ein Ökonom war, sich aber in seinen ökonomischen Schriften ganz bewusst als ein ökonomischer Fachgelehrter präsentierte. Wie man ihn verortet, hängt entsprechend nicht unwesentlich davon ab, ob man einzig auf seine wissenschaftlichen Hauptwerke abstellt oder daneben auch andere Schriften berücksichtigt. Ohne Zweifel weist Eucken von allen deutschen Neo-Liberalen die größte Nähe zu Adam Smith auf: Einerseits geht es ihm vornehmlich um die ‚große‘ Frage, wie in einer komplexen, weil arbeitsteiligen Welt eine stabile Ordnung erreicht werden kann, die auf freiwilliger Kooperation beruht. Andererseits hatte ihm das Scheitern der Historischen Schule eindringlich vor Augen geführt, dass der Versuch, Soziologie und Geschichte in die Volkswirtschaftslehre zu integrieren, die Analyse dieses Problems eher erschwerte als erleichterte. Eucken zog hieraus den Schluss, dass es zum Verständnis der Gesamtordnung zunächst notwendig sei, ihre Teilordnungen zu analysieren –, und das sprach zugunsten einer strikten wissenschaftlichen Arbeitsteilung. Genau diese Form des methodologischen Holismus: das Interesse an der gesellschaftlichen Gesamtordnung und die Erkenntnis, dass zu deren Verständnis zunächst ein Kenntnis der Teilordnungen erforderlich ist, hatte Eucken mit Smith gemein. Gleichzeitig war er realistisch genug, um zu verstehen, dass die Welt des 20. Jahrhunderts zu komplex geworden war, als dass ein einzelner Forscher die unterschiedlichen Teilordnungen analysieren könnte. Genau das hatte Smith ja versucht und war daran gescheitert, sein Werk zu vollenden.

Mit Smith teilte Eucken auch das Interesse am Problem der wirtschaftlichen Macht (zu Smith und diesem Problem Streissler 1973, Samuels 1973, Elliott 2000), welches in seinem Werk eine zentrale Rolle einnimmt. Gleichzeitig besteht aber auch ein wichtiger Un-

terschied zwischen ihren jeweiligen Herangehensweisen an diese Fragestellung: Smith suchte nach einer positiven Antwort auf Hobbes' düsteres Szenario. Wie ich bereits ausgeführt habe, lautete sein Hauptargument, ein starker Staat sei überflüssig, weil die spontane Interaktion zwischen den Individuen die wesentliche Voraussetzung für eine stabile Ordnung darstelle. Gleichzeitig war er – anders als etwa Schmoller – keineswegs blind für das Problem der Konzentration wirtschaftlicher Macht und empfahl die Konkurrenz als das beste Mittel, um ihr Entstehen zu verhindern. Euckens Ausgangspunkt hingegen war die ‚negative‘ Frage, wie das Entstehen wirtschaftlicher Macht verhindert werden könne. Geprägt durch die Erfahrung der Weimarer Republik, befürchtete er, die spontane Interaktion der Individuen werde unweigerlich zur Vermachtung des Wirtschaftens führen, die dann auch auf das politische System überzugreifen drohe.⁸ Für Smith ist die Konkurrenz also vor allem die Grundlage für die spontane und friedliche Kooperation zwischen den Individuen einer Gesellschaft und erst in zweiter Linie ein Mittel, um Machtbildung zu vermeiden. Für Eucken ist sie primär eine Möglichkeit, der Vermachtung entgegenzuwirken. Und aufgrund dieser negativen Qualität ist sie Grundlage einer funktionsfähigen und menschenwürdigen Wirtschaftsordnung in einer arbeitsteiligen Welt.

Wenn die spontane Interaktion der Individuen zu einer wenig wünschenswerten Gesamtordnung führt, dann bedarf es – hierin ist Eucken durchaus ein typisch deutscher Denker seiner Zeit – eines starken, neutralen Staates über den Individuen, um für Ordnung zu sorgen. Der grundlegende Unterschied zwischen Eucken und den Historischen Schulen besteht darin, dass Eucken dem Staat keine direkte Koordinierungsfunktion zuschreibt, sondern ihm die Rolle eines Schiedsrichters zuschreibt, der die Regeln des Spiels aufstellt und ihre Einhaltung überwacht, nicht aber direkt in das Spielgeschehen eingreift. Die alles entscheidende Voraussetzung dafür ist – und nirgends wird der Bruch mit dem Historismus deutlicher – eine saubere Grenzziehung zwischen Wirtschaft und Politik, wie sie Eucken erstmals in seinem Aufsatz „Staatliche Strukturwandlungen und die Krisis des Kapitalismus“ (1932a, 302f.) forderte: Die klare Trennung zwischen beiden Sphären hätte den Boden bereitet, „auf dem der Kapitalismus heranwachsen konnte“, während die zunehmende „Politisierung der Wirtschaft“ seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts sich äußerst negativ auf die wirtschaftliche Dynamik ausgewirkt habe. Euckens manchen naiv erscheinende Präferenz für die vollständige Konkurrenz (kritisch etwa Streissler 1973, 1399) muss vor diesem Hintergrund verstanden werden. Denn einzig in der vollständigen Konkurrenz wird die ökonomische Interaktion durch Preise und nichts als Preise koordiniert, während

⁸ Vgl. dazu das Kapitel „Wirtschaftliche Macht“ in den *Grundlagen* (169-175)

in allen Formen der eingeschränkten Konkurrenz notwendigerweise Machtbeziehungen ins Spiel kommen.

Die Knappheit, „das zentrale Phänomen der Wirtschaft“ (Eucken [1952] 1990, 8), ohne Einbußen an Freiheit zu überwinden stellt das „lebenswichtige, ordnungspolitische Sachproblem“ dar, „dessen Lösung eine sehr nüchterne Analyse erfordert“. Und daher, so Eucken, „(sind) Prophetien und Visionen (...) nicht unsere Sache“ (Ibid., 300). Das ist Eucken, wie er sich in seinen Hauptwerken präsentiert: Als ein nüchterner Ökonom, der in bewusster Opposition zur Mehrheit seiner in Deutschland lehrenden Kollegen von Werturteilen und metaphysischer Spekulation absieht und sich ganz auf die Analyse der wirtschaftlichen Sachzusammenhänge konzentriert. Mit Nils Goldschmidt (2002, 86) vertritt ich die Ansicht, dass „der Schlüssel zum Konzept der frühen Ordnungsökonomik das ‚ethische Wollen‘ des Freiburger Nationalökonomen“ ist. Um das sichtbar zu machen, darf man aber nicht allein auf die Hauptwerke abstellen, sondern muss das Frühwerk, seine Publizistik und seine Briefe in die Betrachtung mit einbeziehen. Dann begreift man, wie stark es Eucken – ganz der Sohn des idealistischen Philosophen und Publizisten Rudolf Eucken – darum ging, eine neue „umfassende geistige Lebensordnung“ (Eucken 1926, zitiert nach Goldschmidt 2002, 98) zu begründen. Man erfährt, dass Eucken „ohne die Gewißheit um die Existenz Gottes“ weder hätte leben noch arbeiten können (Brief Walter Euckens an Alexander Rüstow, zitiert nach Lenel 1991, 12) und überzeugt war, dass „der umfassende Sinnzusammenhang den Tätigkeiten des einzelnen Menschen nur von der Religion, vom Glauben an Gott wieder verliehen werden kann“ (Eucken 1932b, 87, zitiert nach Goldschmidt 2002, 122). Und wie viele seiner deutschen Zeitgenossen war er zutiefst besorgt über den Verlust an vertikaler Integration in den modernen Massendemokratien (Eucken 1932a, 305 f.).

Diese normativen Elemente seines Denkens fanden durchaus auch einen Niederschlag in seinen ökonomischen Hauptwerken, vor allem in den *Grundsätzen der Wirtschaftspolitik*. So beklagt er dort unter anderem das Erstarken der Massen und fordert eine Rückkehr zu einer „wirklich gegliederte(n) Struktur der Gesellschaft“ (Eucken [1952] 1990, 180), erwähnt die Rolle der Kirchen als „ordnende Potenzen“ (ibid., 347 ff.) und verweist auf die Verwurzelung des ORDO-Begriffs in der mittelalterlichen Theologie (Ibid., 372). Aber alles in allem machen solche Ausführungen nur einen geringen Teil der *Grundsätze* aus. Und gerade die Kürze, mit der er die Herkunft eines für seine Konzeption so zentralen Begriffes wie ORDO abhandelte, legt den Verdacht nahe, dass Eucken befürchtete, eine Vermischung seines ethischen Wollens mit seiner ökonomischen Analyse könnte als ein

Widerspruch zu seiner Forderung verstanden werden, durch einen engen Datenkranz ökonomische und nicht-ökonomische Phänomene sauber voneinander zu trennen.

Ich sehe hierin wiederum einen Ausdruck seines spezifischen Holismus, demzufolge es zum Verständnis der Gesamtordnung nötig ist, sich zunächst ganz bewusst auf die Analyse der Teilordnungen zu konzentrieren. In diesem Sinne bin ich der Auffassung, dass folgender Satz aus den *Grundsätzen* zum Verständnis Euckens wesentlich ist: „Wir müssen uns daran gewöhnen, das feierliche Fragen nach der geistig-seelischen Existenz des Menschen mit sehr nüchternen Fragen der wirtschaftlichen Lenkungsmechanik zu verbinden“ (Eucken [1952] 1990, 184). Erbittert über die metaphysischen Spekulationen seiner Zeitgenossen über *Das Schicksal des Kapitalismus* (Bonn (Hrsg.) 1926) oder gar den *Untergang des Abendlandes* (Spengler 1924), wollte Eucken demonstrieren, dass eine nüchterne ökonomische Analyse erforderlich war, um sinnvolle Urteile über ökonomische Sachverhalte zu begründen.

3.2 Wilhelm Röpke and Alexander Rüstow

Wilhelm Röpke and Alexander Rüstow waren eng miteinander befreundet, und ihre Ideen entwickelten sich unter erheblichem gegenseitigen Einfluss. Im Rahmen dieses Beitrages behandle ich daher beide Autoren – trotz der unbestreitbar zwischen ihnen bestehenden Unterschiede – als eine Einheit.

Der entscheidende Punkt, den Röpke und Rüstow mit Eucken und der Freiburger Schule gemein haben, ist ihr Ruf nach einer strikten Trennung zwischen der politischen und der wirtschaftlichen Sphäre der Gesellschaft. 1932, im selben Jahr, in dem Eucken seinen in dieser Hinsicht wegweisenden Aufsatz „Staatliche Strukturwandlungen und die Krisis des Kapitalismus“ publizierte, umschrieb auch Rüstow in einem wenige Seiten umfassenden Beitrag über „Liberale Interventionen“ das Idealbild einer Scheidung von Wirtschaft und Politik und eines Staates, der sich auf ordnende Eingriffe beschränkte. Schon drei Jahre zuvor hatte Röpke die Unterscheidung zwischen marktkonformen und -nicht-konformen Eingriffen angedeutet,⁹ die er dann in seiner *Lehre von der Wirtschaft* (erstmalig 1937) explizit einführte und genauer entwickelte.

Der entscheidende Unterschied besteht meines Erachtens darin, dass für Röpke und Rüstow das soziologische Problem der Vermassung, das ja auch Eucken gelegentlich

⁹ Allerdings gelang ihm damals noch nicht, konsistente Kriterien abzuleiten, wobei man indes nicht vergessen sollte, dass er gerade einmal 30 Jahre alt war, als man ihn damit beauftragte, den Eintrag „Staatsinterventionen“ für das *Handwörterbuch der Staatswissenschaften* zu verfassen.

streifte, den Dreh- und Angelpunkt ihrer Überlegungen darstellte. In den eindringlichen Worten Röpkes:

Man mag es nun Vermassung, Atomisierung oder Gesellschaftsauflösung (Desintegration) nennen – es ist immer derselbe krankhafte Vorgang ... Alle Not, alle Probleme unserer Zeit haben hier ihre letzte Wurzel, und alle Neubaupläne unserer Gesellschaftsarchitekten sind nichts wert, wenn sie nicht von *diesem und tiefsten Gebrechen unserer Zeit* ausgehen. (Röpke [1942] 1948, 150, meine Hervorhebungen).

Letztendlich sei, so Röpke und Rüstow, das Phänomen der Vermassung auf eine Fehlentwicklung seit der Französischen Revolution zurückzuführen. Interessanterweise teilte Eucken die Ansicht, „dass diese große Bewegung [die Aufklärung] sich in Gefahr (befindet) oder misslungen“ und insofern ursächlich für eine Reihe gesellschaftlicher Fehlentwicklungen sei. Aber seine Begründung ist eine völlig andere:

Durch die Bauernbefreiung, durch die Herstellung der Freizügigkeit, durch Gewerbefreiheit, Vertragsfreiheit, freien Handel und Beseitigung ungezählter alter Bindungen wurden die starken Kräfte der wirtschaftenden Menschen zur Entfaltung gebracht und so auch die Bahn für Technisierung und Industrialisierung geöffnet. *Aber rasch entstanden jene wirtschaftlichen Machtpositionen, die die Freiheit wieder bedrohten* (Eucken [1952] 1990, 176).

Dieser Vergleich macht, so meine ich, den wesentlichen Unterschied deutlich: Bei Eucken sind Freiheit und Macht die alles entscheidenden Leitthemen, bei Röpke (und bei Rüstow) sind es die Themen soziale Kohäsion und Vermassung. Eucken berührte diese Themen am Rande, sie spielen aber keine bedeutende Rolle in seinem Werk. Wenden wir uns deshalb der Frage zu, wie sich Röpkes und Rüstows Ansichten über soziale Kohäsion zu denen von Schmoller und von Smith verhalten.

Röpke und Rüstow stimmten mit Schmoller überein, dass man soziale Kohäsion nicht allein vom Markt erwarten könne, der daher einer Ergänzung durch weitere Quellen sozialen Zusammenhaltes bedarf. Sie vertrauten dabei aber nicht auf den Staat, sondern auf die kleinen Gemeinschaften wie Familien, Kirchengemeinden, Vereine usw. Im Gegensatz zu Schmollers Integration „von oben“ ist ihre Vision die eines „liberalism from below“ (Sally 1998b). In dieser Hinsicht scheint ihr Gesellschaftsverständnis dem von Smith und anderen Vertretern der Schottischen Aufklärung zu ähneln, deren Ideal es ja auch war, dass die Individuen in kleine überschaubare Gemeinschaften eingebunden sind.

Es besteht aber ein grundlegender Unterschied zwischen der Rolle, die die kleinen Gemeinschaften bei Smith spielen, und der, die ihr Röpke und Rüstow zuwiesen. Zwar kann man die gemeinschaftliche Einbettung des Individuums bei Smith durchaus als eine Voraussetzung für das Funktionieren des Systems der natürlichen Freiheit betrachten, aber sie ist weder die einzige noch die wesentliche Quelle sozialer Kohäsion, die in erster Linie durch die spontane Interaktion zwischen Individuen entsteht, die nicht der gleichen Ge-

meinschaft angehören (es handelt sich also um Interaktion in der ‚großen‘ Gesellschaft). Röpke und Rüstow hingegen sahen die kleinen Gemeinschaften als die alles entscheidende Grundlage sozialer Kohäsion an, während der Markt ihrer Überzeugung nach kaum etwas zum gesellschaftlichen Zusammenhalt beizutragen vermochte:

...it must be stressed that, much as competition is economically a highly satisfactory and even indispensable arrangement, it does not breed social integration. It is no principle on which society as a whole can safely be based. It supposes that there is enough integration elsewhere outside of the competitive market to keep society in general and competition in particular from collapsing, which is more or less what we are witnessing today. (Röpke 1950, 6)¹⁰

Und mehr noch: Der Markt vermag zur sozialen Kohäsion nicht nur nichts beizutragen, sondern er trägt sogar zum „Erbgutverbrauch“ bei, d.h. er unterminiert die moralischen Grundlagen der gesellschaftlichen Ordnung.¹¹ In diesem Zusammenhang überrascht es dann keineswegs, wenn Rüstow, der hierin allerdings deutlich weiter ging als Röpke, sich Novalis' Aussage anschloss, man lebe noch „von der Frucht besserer Zeiten“ (Rüstow [1950] 1957, Bd. 1, 184).

Was die Bewertung des Marktes im Hinblick auf soziale Kohäsion anbelangt, waren Röpke und Rüstow deutlich kritischer als Schmoller, der in seinem Kulturoptimismus gerade in der *Theory of Moral Sentiments* Gedanken fand, die seiner naiven Vorstellung eines ewigen zivilisatorischen Fortschritts Nahrung gaben. Röpke und Rüstow hingegen gehörten einer Generation an, die durch Erfahrungen geprägt war, die diesen Optimismus nicht mehr als gerechtfertigt erscheinen ließen. Tatsächlich lassen sich bei allen sonstigen Unterschieden durchaus Parallelen zwischen dem Kulturpessimismus Röpkes und Rüstows und dem eines Werner Sombart ausmachen. Und gerade was das Thema „Vermassung“ anbelangt, finden sich zumindest in der Diagnose des Problems sogar auffallende Gemeinsamkeiten.¹²

¹⁰ In seiner Appendix zu Röpkes *International Economic Disintegration* formuliert Rüstow den gleichen Gedanken wie folgt: „But competition as such, appealing as it does solely to selfishness as a motivating force, can neither improve the morals of individuals nor assist social integration; it is for this reason all the more dependent upon other ethical and sociological forces of coherence“ (Rüstow 1950, 272).

¹¹ Damit argumentieren die Liberalen Röpke und Rüstow paradoxerweise ganz im Sinne von Fred Hirschs (1976) kommunitaristischer Kapitalismuskritik.

¹² Man vergleiche etwa die folgenden Aussagen Sombarts und Röpkes über das Problem der Vermassung: „Die erste Folge des eben kurz geschilderten Auflösungsprozesses war die Verwandlung ursprünglich sesshafter Bevölkerungsschichten in eine Masse hin- und herwogender Einzelpersonen, die dem Flugsande gleich vom Winder der ‚Konjunktur‘ bald hierhin und bald dorthin geweht wurden und die schließlich an einigen Stellen – Sandbergen gleich – sich anhäufte – nicht mehr untereinander verbunden als die Körner in einem wirklichen Sandhaufen.“ (Sombart 1934, 16). „Die Bewohner eines großen Apartmenthauses sind sich völlig fremd ..., aber dafür stehen sie ... zur Gesamtheit aller Mitmenschen in den allerengsten anonymen Beziehungen äußerer und mechanischer Art... An die Stelle der echten Integration durch wirkliche Gemeinschaft ... ist die *Pseudointegration* durch Markt, Konkurrenz ... getreten, eine Pseudointegration, die dann im kollektivistischen Staat ihre äußerste Steigerung erfährt.“ (Röpke [1942] 1948, 25).

Es ist die große Besonderheit Röpkes und Rüstows, dass sie hinsichtlich ihrer Forderung nach einer institutionellen Trennung zwischen Staat und Wirtschaft eindeutig Liberale waren, aber die Frage nach der sozialen Kohäsion ganz im konservativen, wenn nicht romantischen Sinne beantworteten.¹³ Ihre Position war ganz wesentlich bedingt durch ihre ablehnende Haltung gegenüber den von den Historisten vertretenen Entwicklungsgesetzen. Obwohl ich diese Kritik teile, so schütteten Röpke und Rüstow meiner Ansicht nach das Kind mit dem Bade aus, wenn sie behaupteten, es ließe sich grundsätzlich ein für alle Orten und alle Zeiten optimales Verhältnis von „Gemeinschaft“ und „Gesellschaft“ angeben. So beginnt etwa Röpke ([1942] 1948, 11) seine *Gesellschaftskrisis der Gegenwart* mit der These, „dass es letzte elementare Konstanten (...) und Lösungen gibt, die diesen Konstanten entsprechen und daher sozusagen aus der Natur der Dinge folgen“ (ibid., 16). Das erklärt dann auch, warum sich Röpke und Rüstow in den 1930ern energisch für die Entfesselung des Wirtschaftens aussprachen, in den 1950ern jedoch, als sie befürchteten, der Markt könne so stark die Überhand gewinnen, dass er die soziale Kohäsion gefährde, sich für eine Revitalisierung der gemeinschaftlichen Verbände stark machten.

Meiner Ansicht nach ist es Röpkes und Rüstows bleibendes Verdienst, eindringlich darauf aufmerksam gemacht zu haben, dass eine freiheitliche Gesellschaft der *checks and balances* zwischen ihren einzelnen Teilbereichen bedarf. Dementsprechend ist dann gerade auch aus liberaler Sicht Skeptis gegenüber Bestrebungen geboten, weitgehend alle gesellschaftlichen Teilbereiche dem Marktmechanismus unterwerfen zu wollen. Doch wenn gerade Rüstow ([1950] 1957, 503) das Mittelalter als das „bisherige Optimum gesellschaftlicher Zustände“ bezeichnete, dann übersah er meines Erachtens, dass eine moderne industrialisierte Welt mit ihrer weitreichenden Arbeitsteilung anders organisiert werden muss als die Welt des 15. Jahrhunderts. Wenn er (ibid., 52 f.) beklagte, der technische Fortschritt diene nicht dem Menschen und sei ein bloßer Ausfluss eines übertriebenen Fortschrittkults, und wenn Röpke ([1942] 1948, 212) zu bedenken gab, eine „gewisse Rückbildung“ der Arbeitsteilung sei durchaus wünschenswert, dann handelt es sich schlicht und ergreifend um romantische Forderungen, auf die Eucken ([1952] 1990, 184) meines Erachtens die einzig richtige Antwort gegeben hat:

Industrialisierung und Technisierung stellen Aufgaben solchen Ausmaßes, dass manche Menschen aus ihnen flüchten wollen ... Romantiker sehen sich in die Zeiten des Mittelalters zurück oder noch weiter in altgriechische Zeiten... Aber die Tatsachen der Industrialisierung und der weitgespannten Arbeitsteilung sind nicht rückgängig zu machen; schon allein deshalb nicht,

¹³ Röpke ([1958] 1979, 129) bekannte sich sogar ausdrücklich zu einer romantischen Position, „wenn man darunter den Widerstand gegen die Zerstörung von Würde und Poesie, der ‘unbought graces of life’ versteht.“

weil ohne sie nur ein kleiner Teil der etwa 2,3 Milliarden Menschen, welche die Erde heute bevölkern, leben könnte und der größere Teil zugrunde gehen müsste.

3.3 Müller-Armack

Razeen Sally (1998a, 122) hat argumentiert, Alfred Müller-Armack sei der „odd man out“ des deutschen Neo-Liberalismus. Ich will diese These hier zum Ausgangspunkt nehmen, um zu zeigen, dass sie in einer Hinsicht zutrifft, in einer anderen indessen einer Qualifizierung bedarf. Beginnen wir wieder mit der Frage des Verhältnisses von Staat und Wirtschaft. In dieser Hinsicht, so hatte ich im letzten Abschnitt festgestellt, bestand völlig Übereinstimmung zwischen Eucken, Röpke und Rüstow, die allesamt seit den späten 1920er bzw. frühen 1930er Jahren für eine klare institutionelle Trennung zwischen politischer und wirtschaftlicher Sphäre eingetreten waren –, und diese Forderung hatte sie dann in Konflikt mit den nationalsozialistischen Machthabern gebracht. Im Gegensatz dazu verfasste Müller-Armack im Jahre 1933 ein Büchlein mit dem Titel *Staats-Idee und wirtschaftliche Ordnung im Neuen Reich*, in dem er das Nazi-Regime ganz im Sinne der Lehre des „totalen Staates“ von Carl Schmitt deshalb begrüßte, weil es die Staatsmacht endlich „grenzenlos“ (Müller-Armack 1933, 11) machen werde. Seine Begeisterung über das neue Regime wich allerdings schon bald der Ernüchterung, und er trat die innere Emigration an.

Offensichtlich waren es erst die Erfahrung des Dritten Reichs und der Einfluss Euckens und der Freiburger Schule, die ihn dazu veranlassten, seine Auffassung über das richtige Verhältnis zwischen Staat und Wirtschaft zu ändern. So heißt es in den „Vorschlägen zur Verwirklichung der Sozialen Marktwirtschaft“ ([1948] 1974a, 100):

Wir halten daher auch für den Bereich der wirtschaftlichen Tätigkeit eine verfassungsmäßig zu verankernde Gewaltenteilung zwischen Staat und Wirtschaft in dem Sinne für erforderlich, dass die wirtschaftspolitischen Kompetenzen des Staates und die wirtschaftlichen Freiheiten des Einzelnen klar gegeneinander abgegrenzt werden.

So sehr man geneigt sein mag, diese Aussage mit der Position der anderen deutschen Neo-Liberalen gleichzusetzen, so sollte man nicht übersehen, dass hier weder etwas über den Unterschied zwischen Ordnung und Prozess noch über marktkonforme und –nicht-konforme Eingriffe gesagt wird. Müller-Armack plädiert dafür, die Grenze genau zu definieren, sagt aber nichts darüber, *wie* dies geschehen soll. Bevor ich auf diese Frage zurückkomme, will ich zunächst seine Ansichten über soziale Kohäsion mit denen Röpkes und Rüstows vergleichen. Eucken bleibt hier wieder außen vor, weil er diese Frage nicht systematisch untersucht hat.

Ähnlich wie für Röpke und Rüstow stellt für Müller-Armack die Frage nach der sozialen Kohäsion bzw. genauer das Problem der Unter-Integration in der modernen Gesell-

schaft den Ausgangspunkt seiner Überlegungen dar: „Die heutige gesellschaftliche Lage ist gekennzeichnet durch eine soziale Auflösung, durch die Gespaltenheit des Individuums wie der Gesellschaft“ (Müller-Armack [1950] 1974b, 108). Genau wie Röpke und Rüstow sieht er in diesem Mangel an Integration die eigentliche Ursache für den Totalitarismus. Seine Ausführungen über das Problem der Vermassung erinnern insbesondere an Rüstows Ausführungen in der *Ortsbestimmung der Gegenwart*: Die Aufklärung und insbesondere die Französische Revolution hätten zur Säkularisierung geführt, die nicht nur den Verlust der Einheit des Glaubens zur Folge gehabt, sondern die Menschen auch „innerlich heimatlos“ gemacht habe. In dieser Situation eines religiösen Vakuums seien die „säkularisierten Glaubensbewegungen (...) die eigentlichen Mächte unseres Jahrhunderts“ geworden (Müller-Armack [1948] 1959, 453). In deutlichem Gegensatz zu Eucken und wiederum ganz im Sinne Röpkes und Rüstows vertritt Müller-Armack die Ansicht, dass die Konkurrenz allein nicht in der Lage sei, für soziale Kohäsion zu sorgen: „Der Wettbewerb kann Monopol- und Machtpositionen vermindern und den Lohnaufstieg der breitesten Schichten herbeiführen; aber er bleibt ein mechanischer Vorgang, der gegenüber Werten und Zielen indifferent ist“ (Müller-Armack [1962] 1974c, 152). Da für ihn der Markt „eine Ordnung [ist], die Werte empfängt, aber nicht selbst setzt“, unterminiert sie potentiell sozialen Zusammenhalt. Entsprechend werden „die zentrifugalen Kräfte unserer Gesellschaft ... in der Wohlstandssituation größer und verlangen eine zusätzliche Anstrengung zur Integration unserer Gesellschaftsordnung“ (Müller-Armack [1962] 1974c, 158).

So einig sich Müller-Armack auf der einen und Röpke und Rüstow auf der anderen Seite waren, dass die Industriegesellschaft zur Unterintegration neigt, so unterschiedlich beantworteten sie die Frage, wie zusätzliche Integration erreicht werden kann. Wie der Titel von Röpkes bekanntestem Werk *Jenseits von Angebot und Nachfrage* verrät, akzeptierte er (und war sich hierin mit Rüstow einig) die grundsätzliche institutionelle Trennung zwischen der wirtschaftlichen und den anderen gesellschaftlichen Teilbereichen. Da die Welt von Angebot und Nachfrage eher in einem Spannungsverhältnis zum Ziel der gesellschaftlichen Integration stand, kam für ihn nur der nicht-wirtschaftliche Bereich als Integrationsquelle in Betracht. Dies ist der Grundgedanke des vor allem von Rüstow entwickelten Konzepts der Vitalpolitik, dem sich Röpke explizit anschloss. In Müller-Armacks Denken hingegen scheint das Diktum einer Trennung zwischen Politik und Wirtschaft nicht wirklich tief verankert gewesen zu sein. Nicht zufällig betonte er ausdrücklich, sein Konzept der Sozialen Marktwirtschaft habe seine Wurzeln weniger im Neo-Liberalismus als vielmehr „in der dynamischen Theorie und der philosophischen Anthropologie, die beide

in den zwanziger Jahren entwickelt wurden, in einer anderen Auffassung vom Staat und in einer Weiterführung des vom Neoliberalismus meist abgelehnten Stilgedankens“ (Müller-Armack [1962] 1974c, 148 f.). Gemäß der historistischen Stilidee ziele das Konzept auf „stilhafte Koordination zwischen den Lebensbereichen des Marktes, des Staates und der gesellschaftlichen Gruppen“, und insofern – und hier wird der Gegensatz zu Röpke und Rüstow offensichtlich – handele es sich um „Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik in einem“ (Müller-Armack 1962 1974 c, 149). Da er das typisch deutsche Ideal der Ganzheitlichkeit nie wirklich überwand,¹⁴ forderte er eine ‚gebundene‘ Wirtschaft, die dem „dem sozialen Ziel dienen“ solle (Müller-Armack [1947] 1974d, 83). Die Idee, es sei möglich und wünschenswert, die Wirtschaft für soziale und politische Ziele zu instrumentalisieren, wurzelte eindeutig in der Tradition des Historismus. Und Müller-Armack wies selbst explizit darauf hin, wie viel das Konzept der Sozialen Marktwirtschaft den Ideen „Gustav Schmoller(s), Karl Lamprecht(s) und ihren Schulen“ (Müller-Armack [1973] 1974e, 248) verdanke. In seiner ablehnenden Haltung der historistischen Entwicklungsgesetze, die die Wirtschaftswissenschaft ihrer politischen Relevanz beraubte, war sich Müller-Armack mit den anderen deutschen Neo-liberalen einig.¹⁵ Doch trotz seiner Forderung nach einer „verfassungsmäßig zu verankernden(n) Gewaltenteilung zwischen Staat und Wirtschaft“ ([1948] 1974, 100) gelang es ihm nie, den für den Historismus so typischen normativen Holismus zu überwinden – und darin ist er ohne Zweifel der „odd man out“ des deutschen Neo-Liberalismus.

4. Schlussbemerkung

Allen hier behandelten Autoren ging es darum, das Wirtschaften in seiner gesellschaftlichen Einbettung zu verstehen. Es ging ihnen also um mehr als um jene Prozesse, die innerhalb des Wirtschaftssystems ablaufen. Genau das war auch charakteristisch für Adam Smith gewesen, nicht jedoch für die klassischen Ökonomen des 19. Jahrhunderts, die mehr und mehr dazu neigten, sich auf die reine Ökonomik zu beschränken. Im Gegensatz dazu war – insbesondere durch das Aufkommen der Historischen Schulen – die Wirtschaftswissenschaft in Deutschland ein integraler Bestandteil der Sozialwissenschaften geblieben. Insbesondere die jüngere Historische Schule liefert einen anschaulichen Beleg dafür, wie

¹⁴ Nicht zufällig lobte er Adam Müller dafür, „die totale Gebundenheit des Lebens in geschichtliche Formen“ (Müller-Armack 1944, 11) besser als jeder andere begriffen zu haben.

¹⁵ Vgl. etwa folgende Aussage aus den *Entwicklungsgesetzen des Kapitalismus*: „Jedem Versuche, sich durch die Annahme von Entwicklungsgesetzen der Verantwortung zu steten aktuellen Entscheidungen zu entziehen, begegnet die Geschichte mit dem Appell an die immer neu zu orientierende gestaltende Tat“ (Müller-Armack 1932, 218).

eng grundsätzliche methodologische Entscheidungen (z.B. ein organizistisches versus ein atomistisches Gesellschaftsverständnis) und normative Implikationen häufig miteinander verbunden sind: Der methodologische Holismus Schmollers und der anderen Vertreter der jüngeren Historischen Schule ging einher mit einem normativen Holismus, demgemäß die strikte Grenzziehung zwischen Wirtschaft und Politik nicht nur in der ökonomischen Theorie, sondern auch in der Realität schnellstmöglich zu überwinden sei. Ihr Ideal war das einer Gesellschaft, die sich in einen ganzheitlichen Organismus verwandeln würde, in dem Wirtschaft und Staat mehr und mehr miteinander verschmelzen würden.

Pointiert formuliert, könnte man sagen, dass die deutschen Neo-Liberalen sehr deutsch in ihrem auf die Gesamtheit der Gesellschaft gerichteten Erkenntnisinteresse, gleichzeitig aber sehr undeutsch insoweit waren, als sie sich klar und deutlich zugunsten einer funktionalen Differenzierung der Gesellschaft und insbesondere für eine klare Grenzziehung zwischen Staat und Wirtschaft aussprachen. Diese Forderung wurde am eindeutigsten von Walter Eucken erhoben, der zweifellos als die Schlüsselfigur des deutschen Neo-Liberalismus anzusehen ist. Insofern ist es auch kein Zufall, dass Eucken von allen hier behandelten deutschen Neo-Liberalen in seiner Forderung nach methodologischer Isolierung ökonomischer Phänomene mit Abstand am weitesten ging. Hinsichtlich der engen Ziehung des Datenkranzes ist Eucken der „odd man out“ des deutschen Neo-Liberalismus. So monierte Röpke ([1942] 1959, 339) in seiner enthusiastischen Besprechung von Euckens *Grundlagen der Nationalökonomie* einzig die Idee des Datenkranzes, der den Erkenntnisgegenstand der Ökonomen zu stark einenge. Hinsichtlich dieser Frage herrschte unter den anderen hier behandelten Autoren Einigkeit. Sie alle vermischten die ökonomische Analyse mit soziologischen, historischen und oft auch theologischen Betrachtungen.

Röpke und Rüstow waren insoweit typische deutsche Ökonomen ihrer Generation, als sie nicht daran glaubten, dass die spontane Interaktion der Individuen auf Märkten eine Quelle sozialer Kohäsion darstelle. Doch im Gegensatz zur Mehrheit ihrer Zeitgenossen erhofften sie sich gesellschaftliche Re-Integration nicht durch einen starken oder gar ‚totalen‘ Staat, sondern durch die Wiederbelebung kleiner überschaubarer Gemeinschaften. Auch wenn ihre Motivation dafür keineswegs mit der von Smith übereinstimmte: Wenn sie betonten, wie wichtig die Einbettung des Individuums in Familie, Gemeinde und Vereine für das gesellschaftliche Ganze war, dann erinnern sie darin durchaus an die Vertreter der schottischen Moralphilosophie.

Im Gegensatz zu den anderen Neo-Liberalen vollzog Müller-Armack nie einen klaren Bruch mit dem Historismus. Wenn der methodologische und normative Holismus Haupt-

charakteristika einer deutschen sozialphilosophischen Tradition sind, dann war Müller-Armack der ‚deutsche‘ der deutschen Neo-Liberalen. Mit Röpke und Rüstow darin übereinstimmend, dass die Frage der sozialen Kohäsion und speziell die der Vermassung das Schlüsselproblem moderner Gesellschaften darstellt, vertraute er weniger auf dezentrale Kohäsion ‚von unten‘, sondern sah – hierin in der Tradition der Historischen Schulen stehend – den Staat als denjenigen Akteur an, der der Gesellschaft ein „soziales Ziel“ zu geben und damit dem Zerfallsprozess entgegenzuwirken habe.

Zwar waren Eucken, Röpke und Rüstow durchaus verwurzelt in deutschen Denktraditionen, doch vertraten sie in ihrer Kritik am Historismus eine Position, die insoweit an Adam Smith erinnert, als ihr Erkenntnisinteresse holistisch war, insoweit es auf das Ganze der Gesellschaft zielte, sie in normativer Hinsicht aber für die funktionale Differenzierung der Gesellschaft eintraten. Die Notwendigkeit einer klaren Trennung zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Funktionsbereichen war zwar auch in Müller-Armacks Konzept der Sozialen Marktwirtschaft präsent, doch verblieb sie offenkundig an der Oberfläche seines Denkens. Die heutige strukturelle Krise der Sozialen Marktwirtschaft hat möglicherweise genau hier ihre Wurzel. Einerseits darf es angesichts der im Deutschland der Nachkriegszeit vorherrschenden ideologischen Einstellungen als fraglich gelten, ob eine weniger ‚deutsche‘ Version der Marktwirtschaft damals konsensfähig gewesen wäre (vgl. Zweynert 2006). Es ist eindeutig Müller-Armacks Verdienst, dass er, der auch eine fundierte soziologische Ausbildung genossen hatte, diese Dimension der gesellschaftlichen Akzeptanz deutlicher sah als Eucken und die Freiburger Schule. Andererseits kann der heute ausufernde Wohlfahrtsstaat und die zahllosen staatlichen Interventionen in den Wirtschaftsprozess wohl zumindest zum Teil darauf zurückgeführt werden, dass die Idee einer klaren Trennung zwischen Staat und Wirtschaft nicht klar genug in das Konzept der Sozialen Marktwirtschaft einging. Doch diese These näher auszuführen ist hier nicht der Ort (vgl. dazu etwa Vanberg 2002).

Literatur

- Baumann, Michael (1996). *Der Markt der Tugend. Recht und Moral in der liberalen Gesellschaft*, Tübingen.
- Blümle, Gerold und Goldschmidt, Nils (2006). “Gustav Schmoller, his heirs and the foundation of today’s social policy.” *Schmollers Jahrbuch*, Vol. 126, 2, 197-224.
- Bonn, Moritz Julius (ed.) (1926). *Das Schicksal des deutschen Kapitalismus*, Berlin: Fischer.

- Elliott, John E. (2000). "Adam Smith's Conceptualization of Power, Markets, and Politics". *Review of Social Economy*, Vol. LVIII, 4, 429-454.
- Eucken, Walter (1926). "Die geistige Krise und die Krise des Kapitalismus". *Die Tatwelt*, Nr. 2, 13-16.
- Eucken, Walter (1932a). "Staatliche Strukturwandlungen und die Krisis des Kapitalismus", in: *Weltwirtschaftliches Archiv*, Bd. 36, 297-321.
- Eucken, Walter (1932b). "Religion – Wirtschaft – Staat". *Die Tatwelt*, 8, 82-89.
- Eucken, Walter ([1940] 1950). *Grundlagen der Nationalökonomie*. 5. Aufl., Berlin: Springer.
- Eucken, Walter ([1952] 1990). *Grundsätze der Wirtschaftspolitik*. 6. Aufl., Mohr: Tübingen.
- Goldschmidt, Nils (2002). *Entstehung und Vermächtnis ordoliberalen Denkens. Walter Eucken und die Notwendigkeit einer kulturellen Ökonomik*, Münster et al.: Lit.
- Grossekettler, Heinz (1997). *Die Wirtschaftsordnung als Gestaltungsaufgabe. Entstehungsgeschichte und Entwicklungsperspektiven des Ordoliberalismus nach 50 Jahren Sozialer Marktwirtschaft*, Münster: LIT.
- Hirsch, Fred (1976). *Social Limits to Growth*, Cambridge, Mass.
- Hutchison, Terence W. (1979). "Notes on the Effects of Economic Ideas on Policy, the Example of the German Social Market Economy." *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft*, Bd. 135 (1979), 3, 426-441.
- Janssen, Hauke (2000). *Nationalökonomie und Nationalsozialismus. Die deutsche Volkswirtschaftslehre in den dreißiger Jahren*, Marburg: Metropolis.
- Lenel, Hans Otto (1991). „Walter Euckens Briefe an Alexander Rüstow“. *ORDO*, Bd. 42, 11-14.
- Kasprzok, Karsten (2005). *Der Sozialökonom Heinrich Dietzel. Ein deutscher Klassiker*, Marburg: Metropolis.
- Müller-Armack, Alfred (1932). *Entwicklungsgesetze des Kapitalismus. Ökonomische, geschichtstheoretische und soziologische Studien*. Berlin: Juncker & Dünnhaupt.
- Müller-Armack, Alfred (1933): *Staatsidee und Wirtschaftsordnung im neuen Reich*. Berlin: Juncker & Dünnhaupt.
- Müller-Armack, A. (1944). *Genealogie der Wirtschaftsstile. Die geistesgeschichtlichen Ursprünge der Staats- und Wirtschaftsformen bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts*, Stuttgart: Haupt.
- Müller-Armack, Alfred ([1948] 1974a). "Vorschläge zur Verwirklichung der Sozialen Marktwirtschaft", in: Müller-Armack, Alfred: *Genealogie der Sozialen Marktwirtschaft*: Bern and Stuttgart: Haupt, 90-107.
- Müller-Armack, Alfred ([1950]1974b). "Die heutige Gesellschaft nach evangelischem Verständnis. Diagnose und Vorschläge zu ihrer Gestaltung", in: Müller-Armack, Alfred: *Genealogie der Sozialen Marktwirtschaft*: Bern and Stuttgart: Haupt, 108-115.
- Müller-Armack, Alfred ([1962] 1974c). "Das gesellschaftliche Leitbild der Sozialen Marktwirtschaft", in: Alfred Müller-Armack: *Genealogie der Sozialen Marktwirtschaft*: Bern and Stuttgart: Haupt, 146-162.
- Müller-Armack, Alfred ([1947] 1974d). "Die Wirtschaftsordnung, sozial gesehen", in: Müller-Armack, Alfred: *Genealogie der Sozialen Marktwirtschaft*: Bern and Stuttgart: Haupt, 73-89.

- Müller-Armack, Alfred ([1973] 1974e). “Die wissenschaftlichen Ursprünge der Sozialen Marktwirtschaft“, in: Müller-Armack, Alfred: *Genealogie der Sozialen Marktwirtschaft*: Bern and Stuttgart: Haupt, 244-251.
- Müller-Armack, Alfred ([1948] 1959). “Das Jahrhundert ohne Gott“, in: Alfred Müller-Armack: *Religion und Wirtschaft. Geistesgeschichtliche Hintergründe unserer europäischen Lebensform*, Stuttgart: Kohlhammer, 371-512.
- Perlman, Mark/McCann, Charles R. Jr. (1998). *The Pillars of Economic Understanding. Ideas and Traditions*, Ann Arbor.
- Peukert, Helge (2000). “Walter Eucken (1891-1950) and the Historical School“, in: Koslowski, Peter (ed.). *The Theory of Capitalism in the German Economic Tradition: Historism, Ordo-Liberalism, Critical Theory, Solidarism*. Berlin: Springer, 93-145.
- Platteau, Jean-Philippe (1994). “Behind the Market Stage Where Real Societies Exist – Teil I: The Role of Public and Private Order Institutions“. *The Journal of Development Studies*, 30, 3, 533-577. Teil II: The Role of Moral Norms.“ Vol. 30, 3, 753-817.
- Reismann, D.A. (1976). *Adam Smith’s Sociological Economics*. London: Croom Helm.
- Rieter, Heinz (2002), „Historische Schulen“, in: Issing, Otmar (Hrsg.), *Geschichte der Nationalökonomie*, München: Vahlen, 131-168.
- Rieter, Heinz and Schmolz, Matthias (1993). “The Ideas of German Ordoliberalism 1938 - 45: Pointing the Way to a New Economic Order.“ *The European Journal of the History of Economic Thought*. Vol. 1 , 1, 87-114.
- Rieter, Heinz und Zweynert, Joachim (2006). “Gustav Schmoller and Globalisation“, in: *Schollers Jahrbuch*, Bd. 126, 2, 225-250.
- Röd, Wolfgang (1994), „Thomas Hobbes“, in: Höffe, Otfried (ed.): *Klassiker der Philosophie*, 2 Bde., 3. Aufl., München, Bd. 1, 280-300.
- Röpke, Wilhelm (1929). “Staatsinterventionismus“, in: *Handwörterbuch des Staatswissenschaften*, 4. Aufl., Ergänzungsband, Jena, 861-882.
- Röpke, Wilhelm ([1940] 1959): „Die Grundlagen der Nationalökonomie“, in: Röpke, Wilhelm: *Gegen die Brandung*, Erlenbach-Zürich and Stuttgart: Rentsch, 334 – 344.
- Röpke, Wilhelm ([1942] 1948). *Die Gesellschaftskrisis der Gegenwart*. 5. Aufl., Erlenbach-Zürich: Eugen Rentsch Verlag.
- Röpke, Wilhelm (1950). *International Economic Disintegration*, London et al.: William Hodge & Company.
- Röpke, Wilhelm ([1958] 1979). *Jenseits von Angebot und Nachfrage*, 5. Aufl., Bern and Stuttgart: Haupt.
- Röpke, Wilhelm ([1937] 1992). *Die Lehre von der Wirtschaft*, 13. Aufl., Bern and Stuttgart: Haupt.
- Rüstow, Alexander ([1932] 1981). “Liberale Interventionen“, in: Stützel, Wilhelm (Hrsg.): *Grundtexte zur Sozialen Marktwirtschaft*, Stuttgart et al.: Fischer, 221-225.
- Rüstow, Alexander (1950). “Appendix: General Sociological Causes of the Economic Disintegration and Possibilities of Reconstruction“, in: Röpke, Wilhelm. *International Economic Disintegration*, London et al.: William Hodge & Company, 267-283.
- Rüstow, Alexander ([1950] 1957). *Ortsbestimmung der Gegenwart*, Bd. 1, Erlenbach-Zürich: Eugen Rentsch Verlag.
- Rothschild, Emma (2001). *Economic Sentiments. Adam Smith, Condorcet, and the Enlightenment*. Cambridge Mass.: Harvard University Press.

- Sally, Razeen (1998a). "Ordoliberalism and the Social Market: Classical Political Economy from Germany". In: Sally, Razeen: *Classical Liberalism and International Economic Order. Studies in Theory and Intellectual History*, 105-130.
- Sally, Razeen (1998b). "The International Political Economy of Wilhelm Röpke: Liberalism 'From Below', in: Sally, Razeen: *Classical Liberalism and International Economic Order. Studies in Theory and Intellectual History*, 131-150
- Samuels, Warren J. (1973). "Adam Smith and the Economy as a System of Power". *Review of Social Economy*, Vol. XXXI, 2, 123-137.
- Schefold, Bertram (2003). "Die deutsche Historische Schule als Quelle des Ordoliberalismus", in: *L'ordolibéralisme allemand. Aux sources de l'Economie sociale de marché*, 101-118.
- Schmoller, Gustav ([1874] 1998), "Die sociale Frage und der preußische Staat" in: Gustav Schmoller: *Historisch-ethische Nationalökonomie als Kulturwissenschaft. Ausgewählte methodologische Schriften*, herausgegeben von Heino H. Nau, Marburg: Metropolis, 75-96.
- Schmoller, Gustav ([1881] 1998). "Ueber Zwecke und Ziele des Jahrbuchs", in: *Gustav Schmoller: Historisch-ethische Nationalökonomie als Kulturwissenschaft. Ausgewählte methodologische Schriften*, herausgegeben von Heino H. Nau, Marburg: Metropolis, 97-114.
- Schmoller, Gustav (1884-1887), "Studien über die wirtschaftliche Politik Friedrichs des Großen und Preußens überhaupt von 1680 bis 1786", Teil 1, in: *Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich*, Bd. 8 (1884), 1-61, 345-421, 999-1091; Teil 2, in: Bd. 10 (1886), 1-45, 327-373, 675-727; Teil 3, in: Bd. 11 (1887), 1-58, 789-883.
- Schmoller, Gustav ([1911] 1998), "Die Volkswirtschaft, die Volkswirtschaftslehre und -methode", in: *Gustav Schmoller: Historisch-ethische Nationalökonomie als Kulturwissenschaft. Ausgewählte methodologische Schriften*, herausgegeben von Heinrich H. Nau, Marburg: Metropolis, 215-368.
- Schmoller, Gustav (1913). *Charakterbilder*, München and Leipzig: Duncker & Humblot.
- Schmoller, Gustav ([1900/1904] 1919), *Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre*, 2 Bde., Berlin: Duncker & Humblot.
- Smith, Adam ([1759] 1790). *The Theory of Moral Sentiments*. 6. Aufl., Edinburgh.
- Smith, Adam ([1776] 1976). *An Inquiry into the Nature and the Causes of the Wealth of Nations* (Glasgow Edition), Indianapolis, Ind.: Liberty Classics.
- Sombart, Werner (1915). *Händler und Helden. Patriotische Besinnungen von Werner Sombart*, Berlin: Duncker & Humblot.
- Sombart, Werner (1934). *Deutscher Sozialismus*, Berlin: Buchholz & Weisswange.
- Spengler, Oswald ([1918] 1924). *Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte*, München: Beck.
- Starbatty, Joachim (2002). „Ordoliberalismus“, in: Otmar Issing (Hrsg.): *Geschichte der Nationalökonomie*, 4. Aufl., München: Vahlen, 251-270.
- Streissler, Erich (1973). „Macht und Freiheit in der Sicht des Liberalismus“, in: Schneider, Hans K. (Hrsg.): *Macht oder ökonomisches Gesetz? Verhandlungen auf der Tagung des Vereins für Socialpolitik, Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften in Bonn 1972*, 2 Bde., Berlin, 1391-1426.
- Tönnies, Ferdinand (2005). *Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie*, Darmstadt : Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

- Vanberg, Viktor J. (2004). *The Freiburg School: Walter Eucken and Ordoliberalism*, Freiburger Diskussionspapiere zur Ordnungsökonomik 04/11.
- Vanberg, Viktor J. (2002). "Soziale Sicherheit, Müller-Armacks 'Soziale Irenik' und die ordoliberalere Perspektive", in: Hasse, Rolf H. and Quaas, Friedrun (Hrsg.): *Wirtschaftsordnung und Gesellschaftskonzept. Zur Integrationskraft der Sozialen Marktwirtschaft*, Bern at al.: Haupt, 227-260.
- Zweynert, Joachim (2006). "Shared Mental Models, Catch-Up Development, and Economic Policy-Making: The Case of Germany after World War II and its Significance for Contemporary Russia". *Eastern Economic Journal*, Vol. 32, 3, 457-478.

HWWI Research Papers

der Zweigniederlassung Thüringen des HWWI

1. Europa als Wirtschafts- und Sozialmodell?

Joachim Zweynert

Hamburg, Mai 2007

Das Hamburgische WeltWirtschaftsinstitut (HWWI) ist ein gemeinnütziger, unabhängiger Think Tank mit den zentralen Aufgaben:

- die Wirtschaftswissenschaften in Forschung und Lehre zu fördern,
- eigene, qualitativ hochwertige Forschung in Wirtschafts- und Sozialwissenschaften zu betreiben,
- sowie die Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und die interessierte Öffentlichkeit über ökonomische Entwicklungen unabhängig und kompetent zu beraten und zu informieren.

Das HWWI betreibt interdisziplinäre Forschung in den folgenden Kompetenzbereichen: Wirtschaftliche Trends, Hamburg und regionale Entwicklungen, Weltwirtschaft sowie Migration Research Group.

Die Zweigniederlassung Thüringen des HWWI in Erfurt befasst sich schwerpunktmäßig mit drei Forschungsgebieten:

- Grundfragen der Ordnungstheorie und -politik,
- Transformations- und Reformprozesse in den jungen Bundesländern sowie in Ostmittel- und Osteuropa,
- Konjunkturelle und regionalökonomische Entwicklung des Freistaates Thüringen.

Gesellschafter des im Jahr 2005 gegründeten Instituts sind die Universität Hamburg und die Handelskammer Hamburg.

Hamburgisches WeltWirtschaftsinstitut (HWWI)
Zweigniederlassung Thüringen
c/o Thüringer Aufbaubank | Gorkistraße 9 | 99084 Erfurt
Tel +49 (0) 361 7447 - 108 | Fax +49 (0) 361 7447 - 454
infowww.hwwi.org